



Urbane Vielfalt und Kohäsion – zwischen Moderne und Postmoderne

Eine Verortung der Forschungsperspektive des vhw

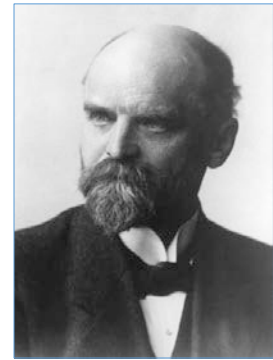
Olaf Schnur

In der täglichen vhw-Forschungsarbeit sind wir permanent damit konfrontiert: mit Individualität und urbaner Vielfalt, aber auch mit Gruppen, die gemeinsame Projekte verfolgen, mit Vereinen, mit Nachbarn aus verschiedenen Milieus, mit vermeintlich Passiven oder freiwillig Engagierten in Kiez oder Veedel. Auch wenn wir für alles gerne Schubladen finden, typisieren oder kategorisieren, wissen wir, dass die Bürger, die Bewohner, die Akteure vor Ort ein ausgesprochen buntes und heterogenes Ensemble sind – und das in vielerlei Hinsicht. Auch die Städte und Stadtgesellschaften unterscheiden sich signifikant, ebenso wie Quartiere, die jeweils ganz eigene Mikrokosmen darstellen. Darüber hinaus leben wir in einer Zeit der Umbrüche. Was gestern noch galt, kann heute bereits veraltet sein. Die Vielfalt vor Ort können wir zwar sehen, aber wir wissen wenig über sie, ihre Varianz und ihre Bedeutung im Wandel der Zeit. Um gezielt zu forschen und die Zukunft unserer Gesellschaft aktiv mitgestalten zu können, sind wir als vhw gut beraten, wenn wir versuchen, die heutige Situation besser zu verstehen und einzuordnen.

Gemeinschaft und Gesellschaft: Spannungsfeld der Moderne

Die Beobachtung, dass uns vermehrt Vielfalt und verschiedene Formen von Kohäsion begegnen, ähneln derjenigen, die vor über hundert Jahren zu Beginn der industriellen Moderne bereits gemacht wurde – und unterscheidet sich zugleich fundamental, wie wir später sehen werden. So hatte der deutsche Soziologe und Philosoph Ferdinand Tönnies Ende des 19. Jahr-

hunderts zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft unterschieden und damit eine der prominentesten Debatten der Stadtforschung angezettelt. Enge nachbarschaftliche Beziehungen erschienen ihm als dörflich (prämodern), während er die modernen, sich industrialisierenden Gesellschaften mit dem Städtischen verband. Er interpretierte also die Transformation von der feudalistischen Prämoderne zur industriekapitalistischen Moderne als Übergang von Gemeinschaft zu Gesellschaft (siehe Tabelle 1).



Ferdinand Tönnies

Tabelle 1: Gemeinschaft und Gesellschaft im Vergleich

| | Gemeinschaft | Gesellschaft |
|-------------------------|---|---|
| Charakter | Das Individuum fühlt sich mit dem Kollektiv verbunden. „Wesenswille“ (Ferdinand Tönnies) | Das Individuum ist nur formal an das Kollektiv gebunden. „Kürwille“ (Ferdinand Tönnies) |
| Basis | „Emotionalität“ (Werte, Pflichtgefühl etc.) lebendiges, natürliches Bedürfnis des Zusammenlebens | „Rationalität“ (Rechtsbeziehungen, Konventionen, formale Ansprüche) nutzenoptimiertes Zusammenleben |
| Netzwerke | informelles, bindendes Sozialkapital organisch geringer formaler Organisationsgrad | formelle Tauschbeziehungen formale Mitgliedschaften hoher formaler Organisationsgrad |
| Modus sozialer Kohäsion | Soziale Integration (Mikroebene: über Gruppe) | Systemintegration (Makroebene: über Politik, Markt) |
| Beispiele | Verwandtschaft, Nachbarschaft | Staat, Aktiengesellschaft |

Zusammenstellung: O. Schnur, 2016



Georg Simmel

Auch einer der Urväter der Stadtsoziologie, Georg Simmel, wies Anfang des 20. Jahrhunderts, in einer Zeit, als Großstädte wie Berlin Ziel starker Zuwanderung waren, darauf hin, dass Vielfalt und Toleranz, aber auch Blasiertheit und

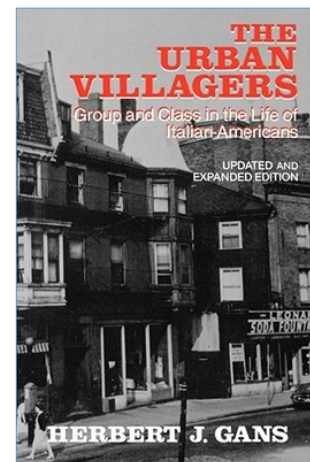
Fremdheit untrennbare Teile des modernen großstädtischen „Geisteslebens“ waren. Die moderne Stadt repräsentierte also mehr „Gesellschaft“ als „Gemeinschaft“ – oder mit anderen Worten: mehr „Individualität“ als „soziale Kohäsion“.

Quartiere als „natural areas“

Was für Simmel das Berlin der Jahrhundertwende war, war für seinen amerikanischen Schüler Robert Ezra Park das Chicago der 1920er Jahre: eine durch Zuwanderung rasant anwachsende Industriemetropole. Parks einflussreiche Chicagoer „Schule der Sozialökologie“ sah die modernen Großstädte als Hot Spots der Integration, angeheizt durch den Wettbewerb der Neuankömmlinge und Alteingesessenen um die besten Wohnorte. Der Effekt: eine sozialräumliche Entmischung in homogene Quartiere, die sog. „natural areas“. „Gleich und gleich gesellt sich gern“, so heißt es sprichwörtlich, was verschleierte, dass diese Segregation auch ein unfreiwilliger Verschiebebahnhof sein kann. „Survival of the fittest“ galt als das Grundprinzip dieser städtischen Sortiermechanismen, denen wir auch als vhw in unserer Forschung begegnen. Beeinflusst von Park beschäftigte sich auch Louis Wirth, US-amerika-

nischer Soziologe deutsch-jüdischer Abstammung, mit der Frage, wie man mit der dynamischen Urbanisierung der Moderne umgehen sollte. Soziale Integration und Partizipation hießen die Schlüsselkonzepte Wirths, der die Meinung vertrat, dass trotz aller egoistischer Konkurrenz ein Mindestmaß an kollektivem Handeln wichtig für das Überleben einer Gesellschaft sei: Kohäsion also, trotz Individualisierung!

Die Basis für Kohäsion sah er – ebenso wie manche Forscher der Nachfolgeneration – in kulturellen Aspekten, im Bereich der Werte und Normen. Folgerichtig wurden in den 1950er und 1960er Jahren z.B. lokale Vergemeinschaftungen von Zuwanderern (also etwa Gettos oder ethnische Enklaven) neu vermessen: So entdeckte z.B. William Foote Whyte inmitten der „anonymen Großstädte“ eine „Street Corner Society“ im Kleinen oder Herbert Gans „Urban Villages“. Sie fanden also „Dörfer“ innerhalb der modernen Großstadt, große Potenziale sozialen



Zusammenhalts gerade auch in gesellschaftlich marginalisierten Milieus und deren Quartieren. Die Grundpfeiler all dessen: kulturelle und subkulturelle Aushandlungsformen in der jeweiligen „Community“.

Letztlich kreisten auch die angelsächsischen Community- und die Nachbarschaftsdiskurse, die u.a. in Deutschland seit den 1970er Jahren sehr prominent waren (z.B. mit Bernd Hamm),

um den Wirthschen Kern: Es ging meist um Fragen der Selbsthilfe und der Teilhabe im Wohnumfeld. Die Debatten, die seit den 1980er Jahren über den Nutzen sozialer Netzwerke (Sozialkapital) geführt wurden, knüpfen ebenfalls an diese Überlegungen an, wahlweise eher aus einer handlungstheoretischen Akteurssicht (James Coleman, Robert Putnam) oder aus einer kritischen Strukturperspektive (Pierre Bourdieu).

Keiner dieser Forschungsstränge ist bis heute obsolet geworden. Auch heute oszillieren die Diskussionen zwischen Individualisierungskritik („Bowling Alone“), Bekenntnissen zur Vielfalt und dem Wunsch nach mehr „sozialem Kitt“. Bis heute wird darüber diskutiert, wo in diesem Spannungsfeld urbane oder antiurbane, rückwärtsgewandte, ja sogar demokratiefeindliche Einstellungen auftreten könnten – und darüber, welche Zukunft wir uns eigentlich für unsere Städte vorstellen. Es besteht jedoch die Gefahr, in den Erfahrungen und Paradigmen (Jean-François Lyotards „großen Erzählungen“) einer vergangenen Moderne verhaftet zu bleiben, denn: Heute gelten – für das gleiche Thema – völlig andere Rahmenbedingungen.

Bruchlinien und neue Unsicherheiten: Ankommen in der Postmoderne

Wir wissen, dass die Globalisierung und ein damit einhergehender, tiefgreifender sozialer, demografischer und technologischer Wandel spätestens seit den 1970er Jahren die Welt verändert haben. „Die Moderne ist vorbei“, konstatierte die ZEIT noch 2012, „Aber was kommt danach?“ (26. Juli 2012). Auf die Moderne folgte eine – je nach Sichtweise – „zweite“

oder „reflexive Moderne“ (Ulrich Beck und Anthony Giddens), also eine Art „Remix“, eine „Moderne 2.0“ – oder auch etwas ganz Neues, eine „Postmoderne“ (vgl. Tabelle 2).

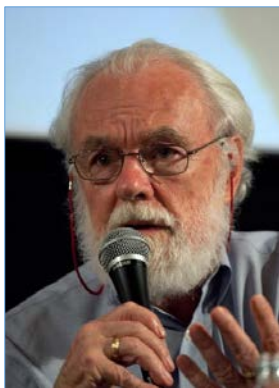


Diese Postmoderne zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie vieles aus früheren Epochen scheinbar mühelos integriert, während sie gleichzeitig neue Strukturen hervorbringt. Eine solche Unübersichtlichkeit kann dazu führen, dass noch das Alte hervorsteht, aber das Wesentliche, das Neue oder die Zuspitzung übersehen wird. Und zugespitzt hat sich inzwischen vieles:

- Die Welt wird zunehmend zu einer Welt der Stadt. Aus „moderner“, funktionaler Urbanität wird zum einen eine Hyperurbanität, die oft in Simulationen und Inszenierungen von Urbanität mündet, und zum anderen eine Urbanität, die in fragmentierte Stadtregionen und „Zwischenstädten“ ausufert.
- Die Individualisierung hat im Vergleich zur noch stärker standardisierenden Moderne wohl erst jetzt ihren „postmodernen“ Höhepunkt erreicht.
- Aus „moderner“ Heterogenität wird „postmoderne“ Diversität oder sogar Hy-

perdiversität – eine Vielfalt nie dagewesenen Ausmaßes, die sich als eine Ausdifferenzierung sozialer Milieus, Lebensstile und Haushaltstypen beschreiben lässt – auch hier wieder eine Zuspitzung der Moderne.

- Die „moderne“ Einwanderung (prototypisch: Gastarbeiterwanderung) wird abgelöst durch neue, hybride Formen internationaler Migration und transnationale Identitäten. Die alten, starren Dichotomien von Herkunfts- und Zielland werden nicht zuletzt durch Skype, Facebook und Easyjet obsolet. Migranten müssen sich heute nicht mehr entscheiden: Sie können gleichzeitig Iraner, Weltbürger, Deutsche und Neuköllner sein.
- Der demografische Wandel verändert die „modernen“ Altersstrukturen und führt indirekt zu noch mehr Vielfalt und neuen Netzwerkbeziehungen.



David Harvey

Quelle: Robert Crc via Wikimedia Commons

Auch die Ökonomie hat sich grundlegend verändert: Auf den standardisierenden Fordismus der Moderne folgt der flexible Postfordismus mit all seinen Implikationen – wie etwa einer Öffnung von Märkten und einem Übergang zu neuen, automatisierten Produktions-

formen in einer wissensbasierten, globalen Ökonomie. Darüber hinaus hat sich seit den 1970er Jahren ein globaler Kapitalkreislauf abgekoppelt, der auf Immobilien- und Kapital-

markttransaktionen basiert (David Harvey). Dieser stark expandierende Sektor wirkt vor allem auch in den Innenstädten und bestimmt auf seine Weise das Zusammenleben mit. Wenn er funktioniert, führt er zu Gentrification, wenn nicht – wie in den letzten Jahren der Finanzkrisen – zu Desinvestitionen. In jedem Fall ist der Einfluss von Kapitalanlegern in der Stadtentwicklung stark gewachsen, nicht selten vorbei am lokalen Gemeinwohlinteresse. Parallel dazu haben sich auch die Arbeitswelt und der Konsum verändert: der „flexible Mensch“ (Richard Sennett) und die zunehmende soziale Polarisierung, also das Aufklappen der Schere zwischen Arm und Reich sind wichtige Schnittstellen, an denen Vielfalt und Fragmentierung (im Guten wie im Schlechten) befördert und gegebenenfalls die soziale Kohäsion bedroht wird.

Postdemokratie?

Ambivalent ist auch die Rolle der Politik: Ihr Einfluss ist geschrumpft. Doch auch die Politik hat auf die veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen reagiert und die Vielfalt mitproduziert,

- wenn sie vom „Masterplan“ abgerückt ist zugunsten eines planerischen Inkrementalismus,
- wenn sie die Regelförderung (dauerhaft) zu mehr Projektförderung (temporär) verschoben hat,
- wenn sie mehr und mehr in Public Private Partnerships involviert ist oder
- wenn sie nicht mehr auf der Makroebene agiert, sondern stärker in den Sozialraum hineinwirken möchte (area-based).



Jacques Rancière
Quelle: Saibo via Wikimedia Commons

Theoretiker wie der französische Soziologe Jacques Rancière oder der britische Politikwissenschaftler Colin Crouch nennen Konstellationen „postdemokratisch“, wenn Politik versucht, über Konsensprämissen und Selbstverpflichtung in lokalen Communities bestehende Konflikte „wegzumoderieren“. Der vhw kennt derartige Verfahren und arbeitet bereits seit Jahren daran, den Defiziten mit deliberativen Dialogen und der Einbindung intermedärer Akteure zu begegnen.

All das wird begleitet durch einen atemberaubenden technologischen Fortschritt: Er beschleunigt Kapitaltransaktionen rapide; er verkürzt und verbilligt Reisen und lässt damit Räume schrumpfen; er substituiert durch Robotik Arbeit und flexibilisiert die Produktion; er ermöglicht permanente global vernetzte Kommunikation und Koordination auch über Distanzen; er macht Städte zu „Smart Cities“; er vernetzt durch Digitalisierung und Big Data Wissen und macht es ubiquitär verfügbar; er lässt den Menschen „gläsern“ erscheinen – als Produkt von Korrelationen und Algorithmen. Das sind nur einige Aspekte tiefgreifender Umwälzungen, die wir – im Auge des Orkans – nur schwer überblicken können.

Nicht nur, dass wir angesichts dieser Beschleunigung bisweilen den Überblick verlieren, wir wissen noch nicht einmal genau, wo wir stehen: Leben wir mitten in der Post- (oder Spät-) Moderne? Oder schon an deren Ende, quasi am

Gipfel der „Zuspitzung“, an dem etwas Neues entsteht? Und was kann es sein, was danach folgt? Gibt es bereits Signale, die auf bestimmte Szenarien hindeuten (siehe Tabelle 2)?

Vielfalt und Kohäsion im Kontext der Glokalisierung: Renaissance des Quartiers

Ungeachtet dieser Fragen können wir festhalten: Wir leben heute in städtischen Umfeldern, die mit dem Berlin oder Chicago der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kaum noch vergleichbar erscheinen – ja selbst die urbane Modernität der 1960er bis 1980er Jahre war der Ausdruck einer völlig anderen Welt.

Und eigentlich sieht es unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen schlecht aus für die soziale Kohäsion. Viele Menschen verunsichert die Tatsache, dass ihnen die Welt immer näher rückt – via mobilem Internet, Twitter oder Facebook. Eine geplatze Immobilienblase in den USA, eine



Fukushima-Reaktorkatastrophe 2011

Quelle: Roulex_45 via Wikimedia Commons

Flutkatastrophe in Bangladesch oder internationale Migrationsbewegungen sind inzwischen Teil unseres Bewusstseins oder beeinflussen sogar indirekt unseren Alltag. Steuern können wir diese externen Einflüsse nicht. Trotz unserer

umfassenden realen und virtuellen Kontakte bleiben wir als Subjekte damit alleine.

Paradoxe Effekte

Die Globalisierung und ihre Begleiterscheinungen bringen jedoch auch Effekte mit sich, die auf den ersten Blick paradox wirken. Robert Robertson, ein britischer Soziologe, hat einen wesentlichen dieser Effekte mit dem Begriff der „Glokalisierung“ auf den Punkt gebracht: Neben einer „Entankerung“, wie es der Sozialgeograf Benno Werlen bezeichnet, bewirkt die neue Globalität auch eine „Rückbettung“ ins Lokale. Der Grund ist: Obwohl unsere sozialen Beziehungen inzwischen viel weiträumiger, globaler, ja fast grenzenlos geworden sind, bleibt es auf der lokalen Ebene trotzdem immer noch möglich, „im Kleinen“ zu agieren – und diese Möglichkeit wird genutzt: So hat z.B. die Zahl der sozialen Bewegungen deutlich zugenommen. Menschen engagieren sich u.a. für Themen der Stadt- und Quartiersentwicklung (z.B. „Recht auf Stadt“-Bewegung, „Transition Town“-Bewegung) oder erfinden neue Formen kollaborativer Ökonomie, einer „Shared Economy“ oder von „Urban Commons“, also städtischen Gemeingütern – oft basierend auf „Social Networks“.

Gerade im Quartier oder in der Nachbarschaft ist es möglich, die global-entrückten Herausforderungen auf eine handhabbare Ebene herunterzubrechen und die Ohnmacht zu überwinden: Wir gründen deshalb Baugemeinschaften, organisieren lokale Spendenaktionen oder wirken in einer Refugees-Welcome-Initiative mit (z.B. „Moabit hilft!“). Das Quartier kann als eine Art „Resonanzsphäre“ (Hartmut Rosa) aushelfen, um einen Bezug zur „realen Welt“

herzustellen. Komplexität wird reduziert, Kontinuität gewährleistet und eine „Erdung“ oder ein „Re-Grounding“ vorgenommen. Wir können – sofern wir über die Mittel verfügen – sogar unserem eigenen Lebensstil Ausdruck verleihen, indem wir uns z.B. in einem bestimmten Quartierssetting „verorten“: als „kreativ“, „postmateriell“ oder „etabliert“. Das Quartier ist ein Raum von Deutungs- und Aneignungsprozessen, den man sich buchstäblich – als „Hub“ in die Welt – „zu eigen machen“ kann. Dazu gehört für viele Menschen auch eine passende Community, also über die Individualität hinaus auch eine gewisse Gemeinschaftlichkeit und die Erfahrung, gemeinsam mit anderen Menschen (Nachbarn, Leidensgenossen, Vereinsmitgliedern etc.) zu handeln und zu wirken.

Bedeutung des lokalen Umfelds

Natürlich variiert die Bedeutung des lokalen Umfelds, je nachdem, welchen Lebensstil man pflegt, welche Lebenslage dominiert und an welcher Stelle des Lebenszyklus man sich befindet. Es ist eben ein großer Unterschied, ob eine jüngere, an einem urbanen Lebensstil orien-

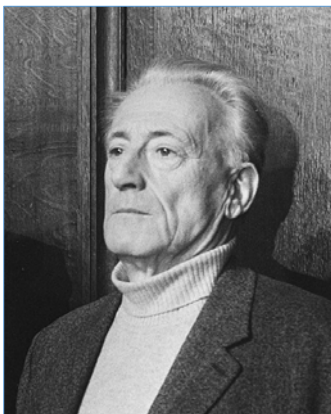


Reuterkiez in Berlin-Neukölln

tierte Person mit gutem Job und hohem Einkommen für sich einen Platz zum Wohnen

sucht oder ein älterer, eher traditionell orientierter Mensch mit geringerem Einkommen. In jedem Fall trifft eine große Vielfalt an Nutzertypen auf eine große Vielfalt an unterschiedlichen Settings oder Quartierstypen. Während – wie am Beispiel sichtbar wird – z.B. Senioren, Kinder, Migranten oder sozial oder anderweitig Benachteiligte einen großen Bedarf an Infrastrukturen und Nachbarschaft vor Ort haben, haben „Kreative“, global orientierte und mobile Haushalte zwar keine Not, aber dennoch ein großes Interesse an geeigneten lokalen Strukturen. Auch sie sind in gewisser Weise vom lokalen Kontext abhängig, denn sie benötigen z.B. inspirierende Umfeldler, die flexibles Arbeiten und Networking in der eigenen Community vereinfachen. Globalität und Lokalität gehen also häufig Hand in Hand. Vielfalt und Kohäsion haben dementsprechend heute viele, auch weniger bekannte Gesichter und Ausprägungen!

Free Jazz: Die vielfältige Stadt der Zukunft



Henri Lefebvre

Quelle: Verhoeff, Bert / Anefo via Wikimedia Commons

Der marxistische Soziologe Henri Lefebvre dachte schon in den 1970er Jahren über eine neue „Urbanisierung“ nach, die die Stadtgesellschaften der Moderne überwinden und zu einer neuen Qualität führen sollte. Diese neue

urbane Qualität sollte sich dadurch auszeichnen, dass gemeinschaftliche Gestaltung und individuelle Nutzung untrennbar verbunden würden. Sie basiert auf „Differenzen“ (Nutzungs- und Aushandlungskonflikten), „Begegnungen“ (alltäglichen sozialräumlichen Interaktionen) und „Gleichzeitigkeit“ (dem „Urbanen“ als Ort der Schnittstellen und Netzwerke). Dadurch, so Lefebvre, könne eine urbane „Zentralität“ entstehen, welche als alltägliche Praxis in eine zivile Selbstbestimmung mündet. Es scheinen also, so der Urbanist, Musiker und Komponist Christopher Dell, die „Software“ der Stadt (nicht mehr länger das Bauliche) und die „Improvisation“ zum Schlüssel des Verständnisses von Urbanität zu avancieren – Stadtentwicklung als „Free Jazz“, als individuelles Spiel in einem gemeinschaftlichen Ensemble, wohlgedacht: inklusive gewisser Spielregeln. Stadt wird auf diese Art und Weise im Rahmen menschlicher Handlungen co-produziert und sozial konstruiert, also von allen Akteuren in einem prozesshaften, flexiblen Fluidum mitgestaltet.

Nachbarschaften, situiert im postmodernen „Quartier“, nehmen dabei eine zentrale Rolle ein. Von den „modernen Partituren“ kulturell homogener „Communities“ im Stile der 1960er Jahre, also z.B. zu „Arbeitsvierteln“ oder „ethnischen Enklaven“ geronnenen räumlichen Milieus, den geradezu „prämodern“ anmutenden „Dörfern in der Stadt“, müssen wir uns jedoch verabschieden (Hartmut Häußermann, Walter Siebel).

Der poststrukturalistische Theoretiker Martin Albrow verweist alternativ dazu auf die Existenz von „Soziosphären“. Damit meint er die eigenen lokalen bis globalen, realen bis virtuellen sozialen Netzwerke, über die jeder Mensch

mehr oder weniger verfügt. In einem Quartier „als sozialer Landschaft“ existieren zahlreiche dieser Soziosphären bzw. deren lokale Anteile nebeneinander. Es ist nicht zwingend notwendig, dass sich diese überschneiden, schon gar nicht auf der Basis gemeinsamer Werte oder Kultur. Trotzdem sind in der Alltagspraxis (z.B. im Quartier unter Nachbarn) die „Kreuzungen sozialer Kreise“, wie sie Simmel genannt hat, unvermeidlich. Nur werden sie vermutlich oft ganz anderer Natur sein und nicht unbedingt dem entsprechen, was wir unter „Gemeinschaftlichkeit“ oder „Nachbarschaft“ im „modernen“ oder gar „prämodernen“ Sinne verstehen. Sie können von Anonymität und Passivität bis hin zu freundschaftlichen Hilfenetzwerken und aktivem Bürgerengagement reichen, sie können intensiv oder extensiv, temporär oder dauerhaft, anlassfrei oder anlassbezogen sein.

Wo verortet sich der vhw?

Es wäre naiv zu glauben, dass Vielfalt, Lokalität oder Gemeinschaftlichkeit an sich heilsbringende Konzepte wären. Es gibt immer eine „Dark Side“ – vor allem dann, wenn gute Ansätze zum Dogma erhoben werden und z.B. Pluralität zum Kampfbegriff avanciert, Wohnadresse und Kiez stigmatisierend wirken oder ein „Community Spirit“ zur sozialen Kontrolle und Exklusion missbraucht wird.

Dennoch lohnt sich unseres Erachtens der Blick auf die Potenziale, die eine kluge Kombination verschiedener Elemente zwischen Individualismus und Kohäsion und zwischen „global“ und „lokal“ mit sich bringen können: Wir wissen aus unseren Erfahrungen vor Ort, dass Individualität für viele Menschen eine wichtige Errungenschaft ist, gerade in den Großstädten. Wir

beobachten auch, dass aus Individualität und Toleranz Vielfalt entsteht – ein sehr wichtiger Mechanismus für die Zukunft unserer pluralisierten, „vervielfältigten“ Gesellschaft. Gleichzeitig entdecken wir aber auch immer wieder neue, manchmal überraschende Formen und Orte von Gemeinschaft und von Nachbarschaft. Wir sind der Auffassung, dass diese sozialen Wurzeln in den Städten ungemein wichtig sind und den Nährboden für soziale Innovationen darstellen. Unserer Ansicht nach treffen wir hier auf ein großes Potenzial für eine Emanzipation der Bürger oder Bewohner und auf Chancen für eine Demokratisierung „bottom up“.

Allein: Vieles, was wir gedanklich ableiten können, liegt bisher noch in einer Black Box. Wir wissen zu wenig! Hier möchten wir als vhw ansetzen. Als Wissenschaftsakteur und als Verband, der sich dem Leitbild einer Bürgergesellschaft und der lokalen Demokratie verpflichtet sieht, stellen sich uns zahlreiche Fragen, wie z.B.:

- Welche Formen einer „Neo-Gemeinschaftlichkeit“ gibt es in unseren Städten? Worauf basieren sie?
- Was macht eine heutige (post-)postmoderne Nachbarschaftlichkeit aus? Welche Nachbarschaftsbilder existieren in den Köpfen von Bewohnern und professionellen Akteuren?
- Welche Milieus tendieren zu welchen Formen von Individualität und Vergemeinschaftung? Wie bilden sich Nachbarschaften quer zu den Milieus heraus?
- Welche Rolle spielen bindendes und überbrückendes Sozialkapital, schwache und starke Netzwerkverbindungen? Welche

Bedeutung haben sie für eine sozial-integrierte Stadtentwicklung? Wie kann man sie dafür nutzen?

- Wie kann man soziale Kohäsion vor Ort befördern? Wie kann man kohäsive Prozesse nutzen, um die lokale Demokratie zu stärken?
- Welche Rolle können in diesem Zusammenhang bei Kommunikation, Feedback, Responsivität, Abstimmung, Bewertung,

Interaktion, Vernetzung etc. neue, innovative Technologien spielen?

Antworten auf diese Fragen sind ausgesprochen wichtig, wenn wir unsere heutigen Stadtgesellschaften verstehen und auch erfolgreich intervenieren wollen.

Die vhw-Forschung möchte ihren Beitrag dazu leisten, dass wir in diesen gesellschaftlich relevanten Feldern in Zukunft über mehr Know-how verfügen.

Tabelle 2: Auf dem Weg von der Prämoderne zu einer „Post-Postmoderne“

| | Grundorientierung | Politik und Ökonomie | Raum und Zeit | Subjekt und Gruppe | Technologischer Fortschritt |
|-------------------------------------|--|---|--|---|---|
| Prämoderne | <ul style="list-style-type: none"> • Religion („der göttliche Plan“) • Natur • Gemeinschaft • basierend auf Traditionen | <ul style="list-style-type: none"> • Präfordismus • unhinterfragte Legitimität (politischer, feudaler) Institutionen und Lebensformen • Ökonomie gesteuert durch kleine Elite | <ul style="list-style-type: none"> • „Kultur des Raums“ (Wilhelm Schmid) • Ortsbindung, Heimat • überwiegend rural geprägte Gesellschaften, Dichotomie Stadt vs. Land | <ul style="list-style-type: none"> • enge Bindungen (strong ties) • starke soziale Kohäsion • Individuen als Angehörige von Gruppen • „mechanische Solidarität“ (Émile Durkheim) | <ul style="list-style-type: none"> • Handwerk • Manufakturwesen • Feinmechanik (z.B. Uhr, Navigation) |
| Moderne | <ul style="list-style-type: none"> • säkular-rationalistisch (Aufklärung) • Befreiung von traditionellen Strukturen • Neue Freiheiten (Religion, Politik, Natur, Wirtschaft, Gesellschaft statt Gemeinschaft, Ästhetik) • „Große Erzählungen“ als Leitideen (Jean-François Lyotard) | <ul style="list-style-type: none"> • Fordismus • Standardisierung, Normierung (Theodor W. Adorno), Disziplinierung (Michel Foucault) • Bürokratischer, keynesianischer Wohlfahrtsstaat • funktionale Differenzierung • „Entwicklungspostulat“, Linearität • „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Jürgen Habermas) • „top down“-Planung, Masterplan | <ul style="list-style-type: none"> • „Kultur der Zeit“ (Wilhelm Schmid) • Mobilität: Entankerung • zunehmend städtisch (Stadt-Land-Kontinuum) • Zonierungen • Suburbia, Großsiedlungen, Einfamilienhaus-siedlungen • Marginalisierungen • „Gastarbeiterwanderung“ | <ul style="list-style-type: none"> • Individualisierung, „Bastelbiographien“ (Ulrich Beck) • Gleichheit, Emanzipation und Vernunft des Subjekts • schwache Bindungen (weak ties) • Erosion des „Sozialen“, schwindende soziale Kohäsion • „organische Solidarität“ (Émile Durkheim) | <ul style="list-style-type: none"> • „analoge“ Technologien • Eisenbahn • Stahlbeton • Elektrizität • Chemie • Fließfertigung • Motorisierung • Schnellbahnen • Luft- und Raumfahrttechnik • Kerntechnologie |
| Postmoderne / Zweite Moderne | <ul style="list-style-type: none"> • säkular • Beschleunigung und Zuspitzung der Moderne • Überwindung „moderner“ Zwänge • „Reflexive Moderne“ • „Kleine Erzählungen“ als Emanzipation des Vielen (Jean-François Lyotard) • Beliebigkeit (anything goes), Multioptionalität • Wissensgesellschaft • Verschwörungstheorien, „ablenkende Erzählungen“? | <ul style="list-style-type: none"> • Postfordismus (als Ausweg aus der „Fordismuskrise“) • neuer globaler Kapitalismus • Börsenökonomie • abgekoppelter Immobilien- und Finanzkreislauf • soziale Polarisierung • Auflösung traditioneller sozialer Identitäten und politischer Bindungen • Kooperation, Coopetition, Urbane Regime • Planerischer Inkrementalismus • „area-based politics“ • „top down“- „bottom up“-Planungsmix | <ul style="list-style-type: none"> • „Kultur der Krisis“ (Wilhelm Schmid) • Hybridität: Entankerung und Rückbettung, Globalisierung (Robert Robertson), Raum-Zeit-Implosion • Hyperurbanität, Zwischenstadt • Fragmentierung, Gentrifizierung, Segregation, Gated Communities • „Ökologie der Angst“ (Mike Davis) • Neue Migrationsströme und transnationale Identitäten | <ul style="list-style-type: none"> • Individualisierung • „der flexible Mensch“ (Richard Sennett) • radikale Pluralisierung von Lebensstilen und Lebenswelten • reflexive Distanz zu Gruppen, aber gleichzeitig multiple Gruppenzugehörigkeit • Ideal der Gleichheit in Frage gestellt, ohne dabei in vor-modernen Differenzierungen zurückzufallen (Gleichmacheri? Konsensuale Postpolitik?) • Kommunitarismus | <ul style="list-style-type: none"> • „digitale“ Technologien • PC • Mobiltelefonie • Internet • GPS • Social Media • Bio- und Gentechnologie |
| fließende Übergänge – wohin? | | | | | |
| Post-Postmoderne? | <ul style="list-style-type: none"> • säkular-spirituell • Skeptische Neuauflotung der modernen Freiheiten (aufgeklärte Aufklärung) • Auseinandersetzung mit antimodernen Strömungen (z.B. Fundamentalismus) | <ul style="list-style-type: none"> • Ökologische Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung (Nachhaltigkeit, Resilienz) • „Evolution“, Zyklizität • Soziale Utopie einer „Urbanisierung“ à la Henri Lefebvre • „bottom up“-Planung • „Recht auf Stadt“-Bewegung • hypermediale Aufmerksamkeitsökonomie • „Angststaat“ (Claus Leggewie) • multipolare Weltordnung | <ul style="list-style-type: none"> • „Raumzeitkultur“ (Wilhelm Schmid) • Neue Raumbezüge (z.B. virtuell, hybrid, transitorisch) • Relativierung von Zeit und Raum durch neue Technologien | <ul style="list-style-type: none"> • Neue Wertschätzung von sozialen Bindungen und Kontinuität (ohne in Prämoderne zurückzufallen) auf der Basis von Freiwilligkeit • Neue Formen von Gemeinschaften „von unten“ (Initiativen, Interessengruppen, Foren, Social Networks etc.), neue Konnektivität • „Transition Town“-Bewegung, „Slow City“-Bewegung, „Urban Gardening“-Bewegung, neue Nachbarschaftsinitiativen etc. | <ul style="list-style-type: none"> • „vernetzte“ Technologien • Erneuerbare Energien • Cloud • Internet der Dinge • Robotik, Industrie 4.0 • Künstliche Intelligenz • Big Data • Konnektivität • Medizin und Salutogenese • Nanotechnologie |

Zusammenstellung: O. Schnur, 2016

Literaturtipps

DRILLING, M., OEHLER, P. und O. SCHNUR (2015). Über den emanzipatorisch-utopischen Gehalt von Sozialraumorientierung. Widersprüche 135 (1): 21-39.

SCHNUR, O. (Hrsg.)(2014): Quartiersforschung - zwischen Theorie und Praxis. 2. überarbeitete und vollständig aktualisierte Auflage. Wiesbaden.

SCHNUR, O. und H. GÜNTER (2014): Collaborative Consumption und Quartiersentwicklung. Raumforschung und Raumordnung 72 (5): 401-413.

Impressum

vhw werkSTADT

ISSN 2367-0819

Erscheinungsort: Berlin

Herausgeber

vhw-Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring

Fritschestraße 27/28

10585 Berlin

Telefon: +49 30 390473-230

Telefax: +49 30 390473-190

E-Mail: werkstadt@vhw.de

www.vhw.de

Titelbildquelle

©Verfasser

Verfasser

Dr. Olaf Schnur,

Seniorwissenschaftler und Projektleiter

Grundlayout

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

www.druckcenter.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der **vhw werkSTADT** sind unter: <http://www.vhw.de/publikationen/> kostenfrei herunter zu laden.